Mathieu Belezi: „Erde und Sonne angreifen“

Hütten und Monster

Von Nico Bleutge

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.10.2026

Aufgeschlitzte Bäuche: Mathieu Belezi schreibt einen Roman über die Anfänge der französischen Eroberung und Kolonisierung Algeriens. Ein Klagegesang, der allerdings eine sehr einseitige Perspektive zeigt.

So hatten sich die Auswandernden ihr neues Zuhause nicht vorgestellt. Tagelang waren sie unterwegs gewesen mit ihren Überseekoffern und einem riesigen Wust von Möbeln und Haushaltswaren. Auf einem Schiff, das eher einer Nussschale glich als einer richtigen Fregatte. Als sie endlich in Algerien ankamen, versprach man ihnen eine florierende Ackerbaukolonie und jede nur mögliche Unterstützung. Doch der vermeintliche Garten Eden entpuppte sich als Ansammlung kaputter Armeezelte auf einer Schotterebene, ein veritables Höllenloch:

„Ständig fiel Regen auf unsere Siedlung, die nur noch ein Haufen durchnässter Zelte war, Zelte, die jeden Moment unter den Windstößen wegzufliegen drohten, ständig musste man sie reparieren, stabilisieren, damit sie nicht in den widerlichen Schlamm krachten, in den Urin, in die Scheiße, blieb doch unseren angstgelähmten Kindern nichts anderes übrig, als in den Zeltecken hockend ihre Notdurft zu verrichten, und schnell ist der Gestank unaushaltbar geworden.“

Mathieu Belezi

Erde und Sonne angreifen

Aus dem Französischen
von Laura Strack

Matthes & Seitz Berlin Verlag, Berlin

143 Seiten

24 Euro.

Mathieu Belezi lässt seine Geschichte in den 1840er Jahren spielen. Es ist die Frühphase der französischen Eroberung und Kolonisierung Algeriens. Frankreich enteignet für seine Siedler große Flächen Land, während das Militär die algerische Bevölkerung gewaltsam vertreibt oder unterwirft. Jeder Aufstand wird sofort brutal niedergeschlagen. Doch was als schneller Feldzug geplant ist, wird zu einem langwierigen Kolonialkrieg werden, das lässt Belezi schon zu Beginn des Romans durchscheinen.

Ein veritables Höllenloch

Das Buch besteht aus zwei Erzählsträngen. Im einen spricht die junge Séraphine, die nicht nur ihren Mann und ihre Kinder, sondern auch die Familie ihrer Schwester überredet hat, sich auf das neue Leben in Nordafrika einzulassen. Sie erzählt aus der Perspektive der Ausgewanderten. Vom harten Leben und dem Versuch, sich eine Siedlung aufzubauen, mit Hütten, Palisaden, einem Tanzboden – und vor allem mit Anbauflächen, die man der

trockenen Erde abgewinnen will. Aber die Hitze bricht genauso in ihren Alltag ein wie die Cholera, die Séraphines beide Söhne hinrafft:

„Bei denen, die zuhause starben, war es noch viel schlimmer, die Familien schrien vor Schmerz beim Anblick ihrer so gewaltsam verreckenden Lieben, der Kranke versuchte, sich an eine ihm entgegengestreckte Hand zu klammern, an ein über ihn gebeugtes Gesicht, aber nichts half, sein leidgekrümmter Körper wurde von einer unsichtbaren Macht gleichsam eingesaugt, sie entriss ihn dem Leben und denen, die ihn liebten."

Die kleine Passage weist an Satzzeichen nur Kommata auf. Und so hat Belezi seinen Roman auch gebaut. Die einzelnen Kapitel reihen lauter kurze Abschnitte aneinander, von denen fast jeder aus einem einzigen verschachtelten Satz besteht, der am Ende offen bleibt. Dazu gibt es zahllose Wiederholungen von Wörtern und Satzteilen. Das verleiht dem Buch an vielen Stellen etwas Litaneihaftes, das die Mühen der Siedler und ihre zunehmende Verzweiflung auch formal einfangen soll. Andernorts wirken die Sätze rastlos, bisweilen fast manisch beschwörend.

Zwei Erzählstränge

Allerdings ist der Weg von der Beschwörung zur Karikatur hier oft nicht weit – das zeigt sich gerade am zweiten Erzählstrang des Romans. Darin berichtet ein Soldat von den Kämpfen seiner Militäreinheit gegen die algerische Bevölkerung. Doch „Kämpfe" ist schon eine sehr euphemistische Bezeichnung. All diese in der Wir-Perspektive erzählten Kapitel tragen die Überschrift „Blutbad" – und tatsächlich geht es in den Passagen um beinahe nichts anderes als um Gemetzel, Plünderungen und Vergewaltigungen, um „aufgeschlitzte Bäuche" und „aufgespießte" Körper, was auch in genau diesen Formulierungen immer wieder gesagt wird:

„Da sind wir schon dabei, ihnen den Bauch aufzuschlitzen, sie vom Boden aufzuspießen und am ausgestreckten Arm in die Luft zu halten, wie Hähnchen am Spieß hängen sie da, das Blut tropft ihnen aus den geöffneten Bäuchen, spritzt auf die Wände, benässt die entsetzten Gesichter der lauthals schreienden Frauen und Kinder."

Es ist gewiss verdienstvoll von Belezi, erzählerisch zu zeigen, auf welchen Verbrechen die französische Kolonialpolitik fußt, und dass die „blutrünstigen Monster", wie Séraphine die algerischen Kämpfer einmal nennt, in noch viel größerem Maße die französischen Soldaten waren. Aber durch die Verwendung der immer gleichen Blut- und Tiermetaphorik und Sprachhülsen in all ihrer Möchtegern-Drastik verlieren die Szenen stark an narrativer Überzeugungskraft. Daran kann auch die lobenswerte Übersetzung von Laura Strack nichts ändern.

Sprachhülsen und Möchtegern-Drastik

Und wo, bitte, bleibt in diesem „Klagegesang von universeller Brillanz", als den der Verlag das Buch im Klappentext bewirbt, die Perspektive der Kolonisierten, der unterdrückten algerischen Bevölkerung? Es erzählen ein französischer Soldat, dem es nur um die eigene Kompanie geht, und eine französische Siedlerin, die am Ende einzig die Toten ihrer Familie um Verzeihung bittet. Das „universell" zu nennen, ist dann doch sehr schmeichelhaft.